

Kartoffelheld

Nein, ich bin keine Kartoffel, ganz sicher nicht, aber immer öfter träume ich inzwischen auf Deutsch.

Gleichzeitig fehlen mir bei arabischen Fernsehinterviews manchmal die Vokabeln.

Außerdem erlebe ich, dass ich manchmal sogar anfangen, wie meine deutschen Bekannten zu ticken. Ich konzentriere mich vor allem auf die Arbeit, auf Lesungen, Auftritte, TV-Projekte.

Auf der Straße erkennen mich viel mehr Leute als früher, aber die sind ja nicht meine Freunde, obwohl ich mich natürlich immer freue. Aber ich habe eigentlich weniger Zeit für richtige Freundschaften, Familie und engere soziale Beziehungen.

Das ist eine andere Seite der Gesellschaft hier, und die erscheint mir nicht ganz so toll: dass viele Menschen hier wie Maschinen leben.

Ich habe das bei vielen beobachtet, selbst hier in der Großstadt: ein Leben in reiner Routine.

Aufstehen, Gassi gehen mit dem Hund. Auto, Arbeit, Auto, zurück zum Hund, Essen, TV oder Internet. Dann schlafen und am nächsten Morgen geht es wieder von vorne los, jeden Tag immer das Gleiche.

Vielleicht bekommen viele Menschen deshalb hier Depressionen.

Ich verstehe die Logik nicht. In so einem reichen Land fühlen sich so viele Menschen unglücklich, dreimal am Tag springen hier Leute vor einen Zug. Das sind einfach zu viele.

Ich glaube tatsächlich, dass die Menschen hier einsamer sind, als ich das aus meiner Heimat kenne.

In einem Dorf in Syrien gibt es zwar auch Routine, aber die Menschen werden nicht depressiv. Jeder kennt den anderen. Es wird viel miteinander unternommen. Die Männer gehen zusammen ins Café oder Shisha rauchen, die Frauen kochen zusammen – es ist immer viel los. Klar, die soziale Kontrolle ist höher, aber soziale Zuwendung eben auch.

Hier bleiben die Menschen sehr für sich, das ist extrem.

Selbst in Damaskus kannten sich die Kinder durch das Fußballspielen auf der Straße. Wir waren eigentlich immer draußen, in Berlin sehe ich viel weniger von diesem Gemeinschaftsleben.

Bei uns kannten sich die Nachbarn im Haus, selbst in einem großen Mietshaus mit vielen Parteien, ab und zu gab es gemeinsame Treffen für die Hausgemeinschaft, beim Ramadan lud man sich gegenseitig ein oder schickte wenigstens einen Teller mit Süßigkeiten. In unserem Hochhaus in Berlin gab es an Weihnachten so etwas noch nie.

Die Deutschen besuchen statistisch gesehen vier bis fünfmal im Jahr ihre Eltern.

In meiner früheren Heimat besuchten wir unsere Eltern vielleicht einmal die Woche, wenn das möglich war. Mein Vater fuhr alle zwei Wochen von Damaskus die zwei Stunden nach Homs, nur um seine Mama zu besuchen.

Hier machen das erwachsene Kinder wirklich nur, wenn das zu Fuß möglich ist.

Ich bemerke, dass es sich bei mir langsam auch in diese Richtung entwickelt. Ich habe meine Eltern nun seit ein paar Monaten nicht besucht, obwohl sie nur vier Haltestellen von mir weg leben.

Doch weil ich so viel unterwegs bin und so viel arbeite, also so einen typischen deutschen Lifestyle pflege, habe ich sehr wenig Zeit für mich. Wenn ich dann mal welche habe, will ich für mich sein, will mich auf meine Gedanken und mein Leben konzentrieren, weil ich diese Individualität inzwischen gewohnt bin.

Ich liebe meine Familie, aber ich kann sie nicht mehr so oft treffen, wie es der Syrer in mir gerne würde. Ich habe früher immer bei meiner Familie gelebt, bin nie ausgezogen, und dennoch ist es in Deutschland anders geworden. Das scheint ein Effekt zu sein, den meine neue Heimat auf mich hat.

Und doch:

Wenn mir wirklich etwas an meiner Heimat fehlt, dann ist es das Essen und diese größere Nähe aller zu allen. Ich leide unter der Anonymität hier im Land, vor allem, weil ich spüre, wie sie sich langsam auf mich überträgt.

Wenn ich könnte, würde ich gerne ein wenig von dieser arabischen Leichtigkeit und unserer Freude am Zusammensein hier in die Gesellschaft einbringen. Ich würde gerne dafür werben und die Menschen animieren, sich mal wieder mehr miteinander zu beschäftigen.

Ich werde ja fast immer engagiert, wenn es um das Thema Integration geht. Ich halte Vorträge, mache Filme und soll für Verständigung werben und gegen Fremdenfeindlichkeit.

Die große Aufgabe ist dabei aber immer nur die Integration, für die sich so viele Vereine engagieren, ebenso wie die Politik und die Wirtschaft. Sie wünschen sich alle, dass wir Neuankömmlinge in Lohn und Brot kommen und dem Staat nicht mehr auf der Tasche liegen.

Okay, einverstanden, das wünschen wir uns doch sowieso auch.

Aber ist das alles? Was kommt danach?

Ich glaube, wir haben mehr zu geben. Auch mehr als Shawarma.

Und auch wenn wir nicht wählen dürfen, können wir die Gesellschaft dennoch ein bisschen mitgestalten. Wir können ja sogar in Parteien eintreten, wie mein Freund Abdul, dort kann man eine Menge bewegen.

Ich selber kann über die Medien ebenfalls viele Menschen erreichen.

Ich bekomme so viele unglaublich tolle Rückmeldungen von den Leuten; sogar von solchen, die eine sehr kritische Haltung zu uns Geflüchteten haben, aber auch die Dinge in ihrem eigenen Land hinterfragen.

Vielleicht können wir zusammen, die Kartoffeln und die Falafeln, gemeinsam etwas für dieses Land und diese Gesellschaft bewirken.

Ich meine, vergesst mal meine und eure Papiere. In Deutschland sind Blutspenden nicht deklariert. Wenn ich jetzt Blut spende und du einen Unfall hast, kann es sein, dass es meine Spende ist, die dein Leben rettet. Und umgekehrt.

Auf dieser Basis sollten wir unser gemeinsames Leben hier aufbauen, nicht auf Ängsten.

Ich sehe es wirklich als meine ganz persönliche große Aufgabe an, dafür zu sorgen, dass Deutschland niemals Syrien wird, solange ich Deutschland als meine Heimat betrachten darf. Ich meine das Syrien des Diktators Assad, nicht das Syrien mit dem leckeren Baklava.

Wenn ich lese, dass Menschen demnächst ohne Verfahren und Recht auf Verteidiger eingesperrt werden sollen, wie das jetzt in Bayern geplant ist, dann erinnert mich das an die Militärgerichte Syriens.

Ich will auch ganz sicher nicht stattdessen die Scharia einführen, nur weil ich einen Bart trage.

Aber wie wäre es mit weniger Ungleichheit?

Immerhin steht im Grundgesetz »die Würde des Menschen ist unantastbar«, nicht »die Würde der Deutschen«,

Oder wie wäre es mit weniger Bürokratie und dafür mehr Humor?

Oder ist das die Leitkultur, dass man hier nicht lachen darf, außer mit

Mund-winkel-TÜV und Lach-bedarfs-feststellungs-verfahren?

Auch die Leitkultur ist nicht unantastbar.

Vielleicht kann das ein Beitrag von uns Neuen sein, egal ob Syrer, Afghanen, Irakier oder wer auch immer die sind, die sich für dieses Land als aktuelle Heimat entscheiden und dann daran genauso mitwirken. Nur eben mit ein bisschen mehr *Yallah* und weniger Bürokratie, mit mehr Falafel und weniger Gurke in Plastik, mit mehr Festen und weniger Anonymität im Hochhaus.

Dass dies Wirklichkeit werden kann, hängt nicht an unserem Pass oder an irgendwelchen Vorurteilen, sondern nur daran, dass wir es eben so wollen, und dann wären wir zwar immer noch nicht alle gleiche Kartoffeln, aber wir wären alle Kartoffelhelden.

Firas Alshater las diesen Abschnitt aus seinem Buch „Versteh einer die Deutschen“ auf dem 5. Forum Flüchtlingshilfe am 30. August 2019.

Die Veröffentlichung dieser Passage im Rahmen der Dokumentation der Veranstaltung auf den Internetseiten des Forum Flüchtlingshilfe erfolgt mit ausdrücklicher Genehmigung des Ullstein Verlages.

Alshater, Firas : Versteh einer die Deutschen! Firas erkundet ein merkwürdiges Land

©2018 Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

ISBN-Nr.: 978-3548377926